

Eine Seele wie ein Kinderpopo

Ilka Schönbein beim Figurentheaterfestival Imaginale 2010 in Stuttgart

Von Petra Bail

Stuttgart - „La Schönbein“ wird die kleine, magere Frau in Frankreich genannt. Im Nachbarland ist „die“ Schönbein ein Star, in Deutschland wenig bekannt. Dabei begann die Karriere der außergewöhnlichen Figurentheaterspielerin in Stuttgart bei Altmeister Albrecht Roser. Ihren Durchbruch erzielte sie in den 80er-Jahren als Straßentheaterspielerin in Frankreich. Inzwischen zieht Ilka Schönbein mit ihrem Wohnwagen zu allen bedeutenden europäischen Festivals. Nun eröffnete die phänomenale Spielerin mit ihrem Theater Meschugge die Imaginale 2010 in Stuttgart. „Mein eigen Fleisch und Blut“ ist eine Adaption von Aglaja Veteranys autobiografischer Erzählung „Warum das Kind in der Polenta kocht“.

Es ist eine düstere Geschichte, die mit Schauspiel und Tanz sowie mit Masken und Prothesen umgesetzt wird. Ilka Schönbein, Nathalie Pagnac und Bénédicte Holvoete ziehen den Zuschauer in eine magische Welt, in der ein dämonischer Jahrmarkt der Verzweiflung die Sinne betört. Kirmesartige Parodien bevölkern das Panoptikum des wiederbelebten Trödels. Die Figuren sind geschundene Kreaturen, voller mystischer Sinnlichkeit. Das Leben wirkt reduziert auf die Momente der Verzweiflung, der Armseligkeit und des kleinen Glücks.

„Mein eigen Fleisch und Blut“ lässt an das

Kreaturentheater von Andrej Woron denken, das der Materie Leben einhaucht. Ilka Schönbein schafft mit Brettern, Fahrradreifen, Farbe, Lack und Pappmaché einen Mikrokosmos der Erinnerungen. Mit artistischem Körpereinsatz mischt sie vor allem kindliche, aber auch erwachsene Wahrnehmungen innerhalb einer



tingelnden Zirkusfamilie. Die Bilder brennen sich auf der Netzhaut ein, wenn Schönbein mit einer vorgehaltenen Beinprothese und einer traurigen Maske eine zweite Figur schafft, die artistisch durch die Kunstwelt turnt. Eine „Show only for adults“, verspricht eine Zirkusansagerin.

Tatsächlich sind diese Bildsequenzen mit rot bemalten Füßen, Händen und Brüsten von erschreckend-grausiger Schönheit. Zur Beruhigung gibt es die Geschichte vom Kind, „das in der Polenta kocht“. Der Vater prügelt - auch die Mutter. Mit wenigen Körperbewegungen stellt Schönbein den Missbrauch der Tochter dar, die ihre dünnen Pappärmchen durch die Speichen des Fahrradreifen-Gefängnisses streckt, während sich die ganze Schandtat auf dem Gesicht der Figurespielerin wie in einem bedrückenden Stummfilm abspielt. Zuckungen, Augenrollen und das Aufreißen des Mundes erzählen mehr als die knappen Sätze.

Alles an der absurden Geschichte einer symbiotischen Mutter-Tochter-Beziehung, in der sich das Mädchen mit der „Seele wie ein Kinderpopo“ verliert, ist von verwirrender Ästhetik. Das Kind macht sich dünner als die Nadel, die es abtreiben sollte aus dem Leib der Mutter, die „Haare aus Stahl“ hat. Jeden Abend hängt die Frau daran unter der Zirkuskuppel, begleitet von den Ängsten ihres Kindes, dass sie abstürzt.

Am Schluss heißt es: „Ich sehe aus wie ohne mich“, und das Mädchen verkündet mit schiefer Logik ihr Rezept vom späteren Glück: zwei Männer, „dann bin ich wenigstens nicht mehr allein.“